

Ilse M. Seifried
Leben – ein vorübergehender Zufall

Edition IK

Impressum

Leben – ein vorübergehender Zufall
Copyright © Ilse M. Seifried 2024

Herausgegeben von
Verein IK – Internationale Kulturprojekte
Hebragasse 4/7, A-1090 Wien
ZVR 192255436

Grafik-Design
Sibylle Gieselmann
www.sibyllegieselmann.com

Foto
Ilse M. Seifried

Druck und Vertrieb im Auftrag von Verein IK:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at

ISBN: 978-3-99152-900-2 (Paperback)

Gefördert von der Stadt Wien Kultur

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wien, Juni 2024



Ilse M. Seifried

Leben – ein vorübergehender Zufall

VON FRAGEN BEGLEITET

morgen ist weit weg

Beim Hinuntersteigen der steilen Holztreppe vom Dachgeschoß hielt ich mich so ungeschickt an, dass die hochgeklappte und nicht fixierte Holzplatte mit voller Wucht auf meinen rechten Daumen fiel. Gewähr sein. Dass das immer noch ein Thema für mich ist, kam gänzlich unerwartet. Während ich den stark blutenden Daumen unter kaltes Wasser hielt, holte Anna den Erste-Hilfe-Kasten, gab mir ein Stück Küchenrolle und klebte ein wasserfestes weißes Pflaster auf die Wunde. Ich bat um ein Glas Wasser, trank ein paar Schlucke und musste mich plötzlich niedersetzen, weil mir schwindlig war. Anna schlug vor, mich hinzulegen und beide Füße und den Daumen hochzulagern. Das tat ich für eine kurze Weile. Dann setzte ich mich auf und bekam zur Beruhigung eine Banane zu essen, obwohl ich wirklich weder panisch noch hysterisch reagiert hatte und aß diese langsam. Anna sagte nicht viel, doch der entspannte Klang ihrer Stimme ließ mich wieder in der Gegenwart kommen. Ich schlug vor, nun die Badehütte zu besichtigen und mir zu erklären, wie der Holzofen funktioniert. Das weiße Pflaster war mittlerweile blutrot gefärbt. Mich beruhigte, dass es nicht undicht war und wollte Ablenkung.

Jetzt sitze ich im Küchenraum. Ein Gewitter zieht seit einer Weile umher. Ein paar Regentropfen klatschen hörbar auf die Felsplatten vor der Türe. Die Laptopuhr zeigt 20.35. Ich brauche eine sichtbare zeitliche Struktur, denn ich könnte sonst aus der Alltagszeit fallen. Noch bin ich dazu nicht bereit.

Ich erinnere mich: Als ich im Obergeschoß stand, war mir klar, dass ich nicht täglich mindestens zweimal die Stufen hinauf- und hinuntersteigen will. Doch ich sagte das nicht, schob es auf. Mit dem verletzten Daumen war es

entschieden: Ich schlafe unten. Ich bat Anna, das Bettzeug hinunterzutragen, weil ich mir das für mich nicht einmal mehr vorstellen wollte. Im Wohnraum gibt es eine Couch, das hatte ich zuvor gesehen, die auch zum Schlafen ausgeklappt werden kann. Warum zögerte ich? Weil ich dachte, dass ich am Abend immer noch alleine entscheiden und alles hinuntertragen kann? Ich zögerte, weil ich voreilig war. Das klingt in dieser Situation paradox, weil ich ja zu langsam war, doch exakt dadurch geriet ich in ein Spannungsfeld und der Körper brachte mich in den Moment zurück.

Nicht gegenwärtig war ich bereits im Supermarkt gewesen, zu dem mich Anna nach meiner Ankunft am Bahnhof gebracht hatte. Dort deckte ich mich für eine Woche mit Lebensmitteln ein. Mir war mein Verhalten bewusst und dennoch änderte ich es nicht: Ich wollte Anna nicht warten lassen und hetzte mich. Warum? Sie hatte gesagt, dass sie es nicht eilig hat und ich mir ruhig Zeit lassen kann. Warum nahm ich sie nicht ernst und warum setzte ich mich selbst unter Druck? Ich war zu schnell und verlor die Orientierung, suchte die Obstabteilung am Eingang, als ich beim Ausgang stand und musste dann auch das Einkaufswagerl suchen, das ich abgestellt hatte, weil ich es nicht überall hinschieben wollte und fand es erst nach ewigen hektischen Sekunden. Ich fühlte mich getrieben und war nicht in der Lage, mich zu stoppen. Welch Beginn!

Wieder ein Donner. Mit Sterneschauen wird es heute nichts. Der Himmel ist dicht mit dunklen Wolken bedeckt. 21.00. Zur Orientierung für Abendspaziergänge kann das möglicherweise in den kommenden Tagen wichtig sein. Dieser Gedanke hat mit Kontrolle und Sicherheit zu tun. Wo ist mein Vertrauen? „In mir!“, denke ich, „nur kann ich es im Moment nicht finden.“

Obwohl ich mit der rechten Hand nicht mehr alles wie bisher machen kann, ist mir klar, dass ich nicht vorzeitig ab-

reisen werde, was ich kurz angedacht hatte. Auch als ich begreife, wie aufwendig es ist, Tee zu machen, entscheide ich, mich hier allen Herausforderungen zu stellen. Deswegen bin ich ja hier, in einer 250 Jahre alten Almhütte und allein. Im Haus gibt es nicht überall Handyempfang und nur an einer Stelle hinter dem Haus ist es möglich, ins Internet zu gelangen. Ich spüre keine Angst, doch so eine Situation ist neu für mich.

Mit dem mitgebrachten Weihrauchkegel habe ich geräuchert und gesungen.

So unangenehm die Daumenverletzung auch ist, sie zwingt mich aus alltäglichen Routinen. Also putze ich meine Zähne mit der linken Hand und schreibe kein Tagebuch mit der Hand, denn ich will eine neue Blutung auf alle Fälle vermeiden, sondern tippe die Buchstaben auf der Laptop-Tastatur. Zum Duschen nehme ich sicherheitshalber ein Stück Küchenrolle, Wundspray und Pflaster mit in die Badehütte und bin froh, dass das Pflaster dicht ist. Morgen werde ich es wechseln.

Die heutige Verletzung sehe ich jetzt in Zusammenhang mit meinem Sturz vor zwei Wochen bei Antonia. Ich fiel aus der Hängematte, die an einem Holzgestell befestigt war, in die Wiese und danach die Kellerstiegen hinunter, weil ich ausrutschte. Wie lange brauch ich noch, bis ich lerne, mich zu entschleunigen und achtsamer zu sein? Einerseits bin ich froh, dass alles glimpflich ausging. Andererseits ... gibt es jetzt keines! Sanftes Lernen ist wie alles relativ. Ich bin dankbar, lernen zu dürfen! Wünsche sind Spiegelbilder meiner Emotionen. Besser ist wohl absichtslose Absicht. Keine Diskussionen! Nicht jetzt. Nicht hier.

Langsam werde ich müde. Um 5.00 Uhr Früh war ich aufgestanden. Die Zugfahrt – ich hatte Glück und fand einen Sitzplatz bis zum Umsteigebahnhof – verbrachte ich mit In-die-Landschaft-Hinausschauen und Augenschließen. Den zweiten Teil der Reise fuhr ich mit einem Bummelzug einen Fluss entlang. Dieses langsame Tempo genoss ich.

Eine harmonisch wirkende Kulturlandschaft, die bis auf die kleinen Orte menschenleer war.

21.37. Nun ist es richtig finster. Zeit, schlafen zu gehen. Ich verspüre einen kleinen Hunger. Ein Käseweckerl in der Bahn, hier eine Banane und drei Karotten waren für den heutigen Tag nicht sättigend. Zum Kochen hatte ich keine Lust. Ich schleckte etwas Salz, um meinen Kreislauf zu stärken.

Morgen ist weit weg. Ich mache keine Pläne. Gewähr zu sein, darum geht es. Vielleicht helfen mir die Träume der ersten Nacht. Ohne Wünsche, doch mit Vertrauen, gehe ich nun zu Bett.

barfuß

Sonntag mag ich ausschreiben und nicht abkürzen wie den gestrigen Tag. Sonntag also. Die Einschlafphase gestern war eine lange. Wieder der Gedanke: Ich kann jederzeit abfahren. Diese Möglichkeit gibt mir die Freiheit, wählen zu können.

Als ich zum ersten Mal aufwache, ist es Mitternacht. Jetzt hinaus zum WC in der Badehütte? Ich habe die Badehütte abgeschlossen und mag jetzt nicht den passenden Schlüssel suchen und auch nicht in der nassen Wiese ausrutschen. Es ist nicht stockdunkel, doch finster. Ich suche mir einen Nachttopf. Ein weiteres Mal werde ich bei Tageslicht wach. Die Zeiger zeigen fünf Uhr. Meine Blase ist wieder voll und ich bin durstig und hungrig. Jetzt einzuheizen, scheint mir eine gute Idee zu sein. Wieviel Holz nötig ist, um zwei Liter Wasser zum Kochen zu bringen, erstaunt mich. Die Milch im Kühlschrank, den ich wegen des fehlenden Gefrierfachs für das Gemüse auf die maximale Stufe sieben gestellt hatte, ist gefroren. Drei kleine Butterbrote mit Salz zum Schwarztee sind mein Frühstück. Für das Mittagessen lege ich Himbeeren und Skyr zum Auftauen in die Küche. Ich gehe vor die Türe und sehe: Das Pferd steht beim Holzschuppen in der Sonne und schläft. Auch ich will schlafen.

Um sieben Uhr werde ich wieder wach. Die Träume kann ich nicht erinnern. Die Sonne scheint zwischen den Bäumen hindurch. Ich begrüße sie und lege mich wieder ins Bett. Noch bin ich nicht bereit für den Tag.

Als ich eine Stunde später munter werde, ist die Küche angenehm warm. Nun steht die Sonne über den Bäumen und bescheint die Wiese neben dem Haus, die noch nass ist. Vor dem Haus sind ein Bach und das Plätschern der Tränke zu hören. Ich bin froh, dass es im Haus wirklich

still ist. Ich trinke Tee und entscheide mich zu duschen. Die Wassertemperatur ist mit 30°C angezeigt. Also dusche ich lauwarm und danach kalt, was erfrischt. Ich möchte das Pflaster wechseln. Es klebt sehr fest und etwas davon bleibt auf der Wunde haften. Ist es ein Heilpflaster für mehrere Tage? Ich vergaß, danach zu fragen. Ehe die Wunde zu bluten beginnt, besprühe ich sie mit dem Pflasterspray und klebe ein braunes Pflaster darüber. Ich hoffe, das passt so. Dennoch ist der Gedanke da: Wird sich die Wunde entzünden? Brauche ich eine andere Wundversorgung? Wie gestern am Abend schluckte ich homöopathische Arnica- und Belladonna-Kügelchen. Millionen Menschen haben ganz andere und wirklich lebensgefährliche Wunden. Leid ist unvergleichbar und umfasst immer im eigenen Fall den gesamten individuellen Kosmos.

Ich sehe mich um: Kein Platz für meine Morgenübungen. Wie passend, denn ich habe auch keine Lust dazu. Draußen zu sitzen ist mir noch zu kühl. Ich hole Holz aus dem Schuppen. Ich fühle mich wohl und schreibe in der Küche alles auf, was und wie es mir in den Sinn kommt. Es ist Viertel zehn, als ich eine Kinderstimme höre, die Türe öffne, Großeltern mit ihren beiden Enkelkindern begrüße und ein kurzes Gespräch beginne. An der Alm führt kein offizieller Wanderweg vorbei, es sind Einheimische. Wenig später eilt ein Paar mit Walking-Sticks vorbei. Sonntagsausflüge, denke ich mir.

Am blauen Himmel ziehen große weiße und hellgraue Wolken langsam dahin. Wind bewegt die langen Äste der Lärchen. Keine Bücher im Gepäck. Keine Lust, das Radio aufzudrehen, auch wenn ich das Programm mit und einige interessante Sendungen markiert habe. Ich begegne mir. Vorsichtig. Auf Umwegen.

Auf mich allein gestellt, ohne Wetterberichte, verweile ich im Bereich ums Haus. Ich stelle einen Liegestuhl vor die Badehütte und einen anderen zum Holztisch neben dem Haus, denn länger auf der Holzbank zu sitzen ist un-

bequem. Mir Raum und Zeit vertraut machen und – nein, nicht aneignen! – es mir gemütlich zu machen habe ich vor, in und vor der Hütte.

Der ständige Wechsel von Sonne und Schatten ist im Moment ungemütlich. Sommerzeit zehn Uhr, Normalzeit neun Uhr. Mit meinem weißen dicken Kaschmirpulli ist die Temperatur für mich überraschend angenehm. Sonnenwärme, ich warte auf dich! Wenn sie für manche Augenblicke intensiv spürbar ist, genieße ich sie. Am Nachmittag werde ich wohl Sonnenschutz benötigen.

In der Früh vermeinte ich durchs geschlossene Fenster einen Kuckuck kurz rufen zu hören. Im Moment ruft ein mir unbekannter Vogel in die Stille. Ich nehme wahr, wie sich Windrauschen in Lärchennadeln anhört: Sanft und leicht schwingend in den hohen alten Bäumen, beinahe zu überhören. Kaum wandert ein älteres Ehepaar bergauf, wandert eine Großfamilie bergab. Ab und an sind Flugzeuge zu hören. Kein Kuhglockengeläute, kein wieherndes Pferd, doch Fliegen und Bienen summen umher. Meine Wünsche sind losgelassen und davongeflogen. Wahrnehmen. Gewahr sein. Ich pendle zwischen Innen und Außen. Trinke warmes Wasser. Es schmeckt anders als zu Hause, irgendwie sanfter. Sanftheit. Ich mag dich in all deinen Zuständen und vermisse dich oft erst im nachhinein. Sanft bin ich selbst selten. Mein Tempo übt starken Druck aus. Auch auf mich. Darum meine „Entschleunigungszeit“ auf der Alm.

Oberfläche und Untergrund. Die Vielschichtigkeit einer Sache. Synchronizität: Ein altes Ehepaar geht vorüber. Er mit nacktem Oberkörper, schichtenbefreit. Ich habe immer noch meinen dicken Pulli an und die roten Baumwollleggings, was passend und bequem ist, weil ich mich ja nicht anstrengte und nur wenig bewege. Schmetterlinge sehe ich selten, obwohl in der Wiese viele verschiedene bunte Blumen wachsen. Sie wird an meinem Abreisetag gemäht werden, informierte mich Anna gestern. Ich teilte ihr mit,

dass ich zwei Stunden früher als geplant mit dem Zug zurückfahren werde, weil ich wohl mit der Sonne aufstehen werde und das Putzen überschaubar ist. Am letzten Tag will ich keinen Motorlärm des Mähers hören! Stille ist für mich der eigentliche Grund für meine Entscheidung.

Die Stille ist es, die mir guttut und die ich brauche. Viele Menschen lieben das Getümmel nach der einsamen Covidzeit. Ich gehöre nicht dazu. Deswegen werde ich erst morgen zum See gehen. Gestern beim Vorbeifahren sah ich geschätzte 50 Autos auf dem Parkplatz und war froh, dass ich mich nicht im Gasthof einquartiert hatte. Alles hat einen Rhythmus. Zeiten und Räume, Pflanzen, Menschen und Tiere. Nun kommen zwei Kühe zu ihrem Mittagessen zur Badehütte. Das ist der Rhythmus, den ich hier schätze. Wolkenrhythmen auch. Alle bisherigen Menschenrhythmen in dieser Hütte habe ich mit dem Ausräuchern verabschiedet, so, dass ich sie nicht spüre. Vielleicht habe ich davon manches geträumt. Mehr ist mir unbewusst als bewusst. Ich spüre mich hier frei in der Enge der Almhütte und der kleinen umzäunten Wiesenfläche. Soviel weiter Himmel über mir. Die Luft riecht. Zuerst fällt mir kein passendes Wort ein, dann denke ich, sie riecht angenehm und unaufdringlich, sanft, frisch und lebendig.

Was in mir ist es, das mich an die Zügel nehmen möchte? Ist es mein Selbst, das meinem Ich die Dominanz entziehen will? Konstruktionen, Annäherungen, Umschreibungen. Gewahr sein der Energien, die in mir sind. Manche heilen und erlösen. Wunden machen die eigene Verletzbarkeit und jene der anderen bewusst. Unser aller Verletzbarkeit. Diese umfassend abzusichern ist unmöglich, wie bereits die Nibelungensage über Jahrhunderte tradiert. Das liegt in der Sache der Natur, dem Lindenblatt. An welcher Stelle liegt mein Lindenblatt?

Lindenblütentee heilt vieles, nicht alles. Die Linde und deren vom Wind vertragene Blätter und von Menschen

hergestellte Tees. Immer gibt es einen Spalt. Im Felsen. Im Eis. Im Leben. Eine Öffnung, die Absolutes verunmöglicht und einen Ausweg aufzeigt und auch in Erfüllung münden kann. Immer eine Frage der Blickrichtung. Hier habe ich einen 360-Grad-Blick auf Wiesen, Wälder und Berge. Und doch richtet sich mein Blick auch nach innen. Mein Daumen erinnert mich täglich, nicht zu rasch vorankommen zu wollen, gewahr, mit mir verbunden zu sein und zu bleiben. Eine Wunde, die zugleich auch Heilung ist.

Am Nachmittag kommt die Almhüttenbesitzerin mit ihrem Mann im Auto angefahren und so schwinde ich mich aus der Hängematte, die ich an den Stämmen zweier Lärchen befestigt habe. Die intensive Sonne auf meiner Haut braucht eine Pause und so stehen wir zu dritt im Schatten vor der Hütte und plaudern. Ich lache, höre, erzähle und frage. 1778 wurde die Hütte bereits schriftlich erwähnt. Es leben zwei Kuckucksvögel hier. 2013 war es so trocken, dass die Wassertränke kein Wasser führte und sie Futter zukaufen mussten. Der Klimawandel wirkt sich bisher positiv aus, weiterhin viel Regen und es ist wärmer. Ich sage, gerne auch nächsten Sommer wiederkommen zu wollen, weil es hier so schön ist. Nicht schon ans Ende denken, sagt er, als ich meine Abfahrt erwähne. Ich antworte, dass ich damit alles Organisatorische abgehakt habe und besser abschalten und mich erholen kann. Er meint, dass mein Schwindel vom raschen Unterschied von über 1.700 Höhenmetern an einem Tag verursacht war. Diesen Zusammenhang habe ich bisher nicht hergestellt. Die beiden wirken gutmütig, offen und sympathisch.

Über den Himmel ziehen nur wenige weiße Wolken und so ist der frühe Abend ein sonnig warmer. Den Herd zu heizen war heute mühsamer. Es braucht Erfahrung, um darauf energieeffizient zu kochen. Am Gartentisch genieße ich meinen Fünfuhrtee, esse Eierspeise und anschließend Brokkoli in Butter mit Schafskäse. Diese Einfachheit

mag ich. Ich gehe nur barfuß und genieße dies solange, bis ich mir einen Schiefer eintrete. Bei all dem Holz nicht verwunderlich. Ich finde eine Pinzette, doch kann ich mit dieser nicht das ganze Stück herausziehen und hoffe, das Desinfizieren genügt, damit sich die Stelle nicht entzündet. So viele Verletzungsmöglichkeiten in dieser Welt. Ich gehe weiterhin barfuß. Manches ist nur vermeidbar, wenn auf etwas verzichtet wird.

Unter freiem Himmel zu schreiben ist von besonderer Qualität. Der Abend kündigt sich windstill und mit leisem Vogelgezwitscher an. Der von mir aufgestellte Liegestuhl bei der Badehütte steht in einem Sonnenkegel. Ich sitze am schattigen Gartentisch und höre Kuhglocken aus weiter Ferne. Kein Abendspaziergang. Zur Ruhe kommen. Vielleicht auch zum Stillstand. Wie eine Pause bei TaKeTiNa. Ein Vogel sitzt am Zaun und sieht sich um. Von der Ferne sieht er aus wie eine Kohlmeise. Er ruft. Er erhält keine Antwort. Im Sonnenuntergang liegt für mich Frieden, weil sich alle auf die Nacht vorbereiten und den Tag abschließen. Die Sehnsucht nach einem Miteinander. Nun antworten zwei Vögel aus entgegengesetzten Richtungen. Noch fliegt der Vogel nicht weg. Dann ist es soweit und weg ist er. Ich bin und bleibe hier. Die Luft fühlt sich mild an, auch wenn nun Wind aufkommt, der kühlend wirkt. Ich rieche nichts. Das irritiert mich. Keine Gerüche von Blumen, Gräsern, Bäumen und auch keinen Kuhfladen.

Durch die Wanderung der Sonne verschieben sich die sonnenbeschiedenen Bereiche. Bewegung. Nie Stillstand. Die Nacht, eine Zwischenzeit im Zwischenraum. Zwischenraum, um durchzuschauen, wie Morgenstern schrieb. Die vielen Holzzäune hier sind eine Wohltat für meine Augen, denn die Bretter sind unregelmäßig. All die einförmig maschinell hergestellten Metallzäune drücken aufs Gemüt und die Art zu denken. Hier atme ich anders als in der Stadt. Ich fühle mich lebendig. Angenehm müde gähne ich genussvoll und freue mich auf eine durchgeschlafene Nacht.

Übergang. Offen, was morgen wie sein wird. Ich beginne meine Gedichte zu überarbeiten, die publiziert werden sollen. Nach wie vor ist die Luft mild. Der Wind legt sich. Ich höre Stimmen. Vier Personen verabschieden sich laut bei der Wassertränke. Zwei ältere Wanderer, die gleichzeitig mit Teresa und ihrem Mann angekommen und dann weitergegangen waren, sind auf dem Heimweg. Ich werde gefragt, ob der Bauer noch da ist und ob ich mich nicht fürchte so ganz allein. „Wovor soll ich mich fürchten?“, frage ich und erhalte lachend die Antwort: „Vor dem Wolf, der da oben schon lauert!“ Ohne nachzudenken sprudelt es aus mir heraus: „Nein! Wie beim Bären auch, ist es wichtig, sich richtig zu verhalten.“ Ich wünsche einen angenehmen Sonntagabend und schon sind sie hinter der Wegbiegung verschwunden und auch nicht mehr zu hören.

19 Uhr 28 Minuten zeigt die Laptopuhr. Ohne von Wolken behindert zu sein, scheint die Sonne mir ins Gesicht. Gleich wird sie hinter dem Hügel untergegangen und nur noch von der Badehütte aus sichtbar sein. Um wieviel angenehmer ist der heutige Abend im Vergleich zu gestern durch das Draußen-sitzen-Können. Die Sonne versinkt um 20.11. Das Geschirr ist abgewaschen. Ich werde zukünftig keine Eierspeise mehr machen, weil das Reindl so schwierig zu säubern ist. Ab morgen gibt es, ganz pragmatisch, gekochte Eier. Meine Füße sind mit warmem Wasser aus dem Topf vom Herd gewaschen. Welch Luxus! Im Ofen ist nur noch ein letztes Glosen zu sehen. Ich verzichte heute auf eine Dusche mit lauwarmem Wasser und will den Badehüttenofen auch nicht für morgen heizen. So treffe ich Entscheidungen. Ich fühle mich nun angekommen und verspüre mehr Energie, die für mich auch eine Versuchung ist, mein Aktivitätstempo zu erhöhen. Doch: Ich erhöhe es nicht. Ich sitze in der Küche und schaue zum Fenster hinaus.

Die Sonne ist untergegangen. Noch ist der Himmel gänzlich farblos. Die Gedichte zu überarbeiten macht mir kei-

nen Spaß und so lasse ich es. Die Gute-Nacht-Karotten sind gekaut und geschluckt. Dieser Tag geht zu Ende. Ich gehe dankbar zu Bett.

Als ich Geräusche höre, bin ich verunsichert. Gehen Menschen vorbei? Läuft ein Tier am Dach? Ich denke mich in meinen Vertrauensraum. Ich bin müde und mir ist nach Ruhe, doch ich nehme mir vor, in der Nacht zu erwachen, um den Sternenhimmel zu sehen. Ein paar Gedanken zum Tag schwirren durch meinen Kopf. Ich lasse sie schwirren und schlafe in wohlthuender Stille ein.

wie eine Köchin

Wie erwartet, werde ich nach Mitternacht wach. Ich stehe auf und trete vor die Hütte. Der Himmel ist voll mit Sternen! Wolkenloser Sternenhimmel! Staunend sehe ich unter all den Sternen den großen Wagen und die Milchstraße intensiv leuchten. Der Horizont ist zu hell und überstrahlt dort die Sterne. Ich binde mir das Badetuch um und drehe mich im Kreis, was mit dem Kopf im Genick etwas unbequem ist, doch ich schaue auf und zwischen die Sterne. Die Luft ist kühl, spürt sich aber nicht eiskalt an. Unter freiem Himmel zu schlafen zog ich bisher nicht in Erwägung. Wieso? Ich nehme die Idee mit ins Bett. Mein Schlafsack ist zu Hause. Es wird sich hier eine Alternative finden.

In meinen Träumen spielt sich viel ab. Jetzt sind alle vergessen, was vielleicht auch gut so ist, denn so bin ich ganz gegenwärtig. Ich schätze die Uhrzeit auf sieben und bin zufrieden, als mir die Uhr dreiviertel sieben zeigt. Dehnen, strecken, den Tag und mich begrüßen und aus dem Bett. Mir ist nach frischer Luft und so lasse ich sie bei offener Türe und offenen Fenstern durchziehen, weil ich noch keine Fliegen sehe oder höre.

Was in welcher Reihenfolge tun? Einheizen. Wieder benötige ich zwei Anzünder. Was mache ich falsch? Ich putze die Zähne mit dem lauwarmen Wasser aus der Thermoskanne, hole Milch, Butter, Himbeeren, Skyr, Karotten und Eier aus dem Kühlschrank, lege Holz nach und gehe mich duschen. Das Wasser hat, so zeigt es der Temperaturanzeiger, 20°C, was erträglich ist und mich mit wirklich kaltem Wasser abschließen lässt. Nach dem Duschen klebe ich über die Wunde, die langsam heilt, ein frisches und diesmal weißes Pflaster. Die Badetücher hänge ich über den Herd zum Trocknen. Ich ziehe die Leggings an und merke, dass der

Gummizug nicht mehr elastisch ist. War das gestern auch so oder habe ich das übersehen? Sie rutscht nicht und so ist das kein Problem. Wie lange habe ich sie schon? 15 Jahre? Dazu ziehe ich ein T-Shirt an und nicht den Pulli. In der Küche ist es warm. Mein Frühstück, eine Stunde nach dem Aufstehen, ist Schwarztee mit Milch, die ich mit dem Löffel aus der gefrorenen Milchpackung hole und Butterbrot mit einem gesalzenen 10-Minuten-Ei. Es schmeckt mir und ich freue mich, dass ich die Kochzeit der fast oder ganz gefrorenen Eier richtig einschätze. Zur Erinnerung mache ich zwei Fotos meines Frühstücks.

Kräutertee für zu Mittag wird in der Thermoskanne heiß gehalten. Weil noch kochendes Wasser vorhanden ist, gieße ich den Tee für den Nachmittag nochmals auf. Das Feuer im Herd erlischt langsam, ich erkenne das am knacksenden Geräusch. Es gibt kein Thermometer, daher schätze ich die Temperatur in der Küche auf 25°C. Um draußen zu sitzen ist es um 8.30 noch zu kühl. Doch der Liegestuhl mit Decke steht schon bereit. Ein Vogel sitzt am Zaun. Ich begrüße ihn, woraufhin er davonfliegt. Neues Holz muss vom Schuppen geholt werden. Auf dem Weg sehe ich das feuchte Gras in der Sonne glänzen, einen Schmetterling fliegen und höre mehrere Vögle zwitschern. Welch belebter Morgen! Mein Eindruck ist, dass es wieder ein heißer Tag werden wird. Von der gestrigen Sonne ist mein Gesicht leicht gerötet, daher trage ich schon jetzt Sonnenschutz auf. Soweit ist alles gemacht und ich habe Zeit zu schreiben. Denn noch mag ich mich nicht auf eine Wanderung begeben. Später.

Ich schreibe. Beschreibe. Ich habe die Worte im Ohr: Nicht erklären, erzählen. Nicht alles auserzählen, damit Phantasie die Leerstellen füllen kann. Schreibe ich nicht einzig für mich? Weil ich keine inneren drängenden Anliegen habe, befasse ich mich mit stilistischen Aspekten, tausche Worte aus und stelle sie um, ergänze und streiche wie im Flow.